OTTO RANK

Seelenglaube und Psychologie

OTTO RANK

SEELENGLAUBE UND PSYCHOLOGIE

Eine prinzipielle Untersuchung über Ursprung, Entwicklung und Wesen des Seelischen

Kommentierte Neuausgabe

Mit einem Vorwort von Luigi Gaggero

AD VERITATEM

Textgrundlage

Otto Rank
Seelenglaube und Psychologie
Eine prinzipielle Untersuchung über Ursprung, Entwicklung und Wesen des Seelischen
Leipzig und Wien, Franz Deuticke, 1930.

LE FORME DELL'UMANO

Kommentierte Neuausgabe, Ad Veritatem 2026

© 2026 Luigi Gaggero
für das Vorwort und die redaktionellen Beiträge.
Alle Rechte an den redaktionellen Beiträgen vorbehalten.

Vorwort: Luigi Gaggero
Redaktion und Anmerkungen: Ad Veritatem

Erschienen bei Ad Veritatem
adveritatem.it

ISBN 979-12-5831-063-8

Inhalt

Vorwort 9

Zur Ausgabe 21

Einleitung · Selbsterkenntnis und Menschenkenntnis 23

I. Seelenglaube und Religion 41

II. Sexualzeitalter und Psychologie 65

III. Individualismus und Kollektivismus 107

IV. Traum und Wirklichkeit 133

V. Seele und Wille 183

VI. Natur und Geist 211

Literaturverzeichnis des Kommentars 243

SEINER

INNIGST GELIEBTEN

NAI

Vorwort

Zu wissen, dass das eigene Leben enden wird, heißt noch nicht, das eigene Verschwinden zu Ende denken zu können. Zwischen dem Wissen um den Tod und der Möglichkeit, ihn in die eigene Erfahrung aufzunehmen, liegt ein Abstand, der unsere Beziehungen durchzieht, unser Streben lenkt und die gemeinsame Welt mitgestaltet. Wir vertrauen unseren Kindern, unseren Werken, der Erinnerung anderer und den Gemeinschaften, denen wir uns zugehörig fühlen, etwas von uns an. In diesen Bindungen suchen wir auch eine Kontinuität, die unser Dasein aus sich selbst nicht verbürgen kann. Otto Rank rückt diesen Abstand ins Zentrum von *Seelenglaube und Psychologie*. Die Frage, die er daraus entwickelt, betrifft aber auch das Wissen, das ihn erklären soll. Was geschieht mit den Bedürfnissen, die der Glaube in sich barg, wenn die Psychologie die Überzeugungen deutet, mit deren Hilfe Menschen ihre Endlichkeit zu ertragen suchen? Und welchen Anteil haben dieselben Bedürfnisse an dem Vertrauen, das die Psychologie in ihre eigenen Erklärungen setzt?

Die Tragweite des Buches zeigt sich, sobald man versteht, dass die Psychologie für Rank zu der Geschichte gehört, die sie erkennen will. Vorstellungen von der Seele boten Menschen eine Möglichkeit, sich selbst wiederzuerkennen, Beziehungen zu den Toten und den Lebenden aufzunehmen und Geburt und Verlust einen Sinn zu geben. Mit dem Wandel dieser Vorstellungen änderte sich auch die Selbsterfahrung. So konnte ein Individuum entstehen, das in der Erkenntnis seines eigenen Inneren eine Antwort auf Fragen sucht, die sich einst an die Religion richteten. Die Psychologie betritt also ein Feld, das diese Fragen bereits geprägt haben. Einen Teil von ihnen erbt sie auch dort, wo sie die überlieferten Antworten verwirft. Daraus ergibt sich die anspruchsvollste Bewegung des Buches: das psychologische Wissen in das Leben zurückzuholen, aus dem es hervorgeht, und in seinem Erkenntnisdrang eine Äußerung desselben Menschlichen zu erkennen, das es zum Gegenstand macht.

Seelenglaube und Psychologie erschien 1930, zu einer Zeit, in der sich die Psychoanalyse ausdrücklich der Frage nach der Kultur und ihren Versprechen stellte. Drei Jahre zuvor hatte Freud *Die Zukunft einer*

Illusion veröffentlicht. 1930 ist auch das Jahr, das auf dem Titelblatt von *Das Unbehagen in der Kultur* steht. Religion, Verzicht und Glück bilden damit ein gemeinsames Feld, auf dem ein Dissens über die Fähigkeit der Erkenntnis sichtbar wird, dem Leben Orientierung zu geben. Freud untersucht das Schutzbedürfnis, dem religiöse Vorstellungen entgegenkommen, und den Preis, den das Zusammenleben dem Triebleben abverlangt. Rank fragt darüber hinaus, welche Funktion die psychologische Erklärung selbst für jemanden übernehmen kann, der nach einer Rechtfertigung seines Daseins sucht. Die Nähe der Fragen lässt die Unterschiede deutlicher hervortreten. Sie erlaubt es jedoch nicht, die beiden Bücher als unmittelbaren Dialog zu lesen.[1]

Rank kennt diese Tradition von innen. Seine rund zwanzigjährige Zusammenarbeit mit Freud umfasste Forschung, redaktionelle Arbeit und die Organisation der psychoanalytischen Bewegung. Wie eng ihre Arbeit miteinander verflochten war, zeigen die beiden Kapitel, die Rank zu Freuds *Traumdeutung* beitrug. Auch die spätere Trennung erwuchs aus dieser gemeinsamen Erfahrung. Sie vollzog sich in Konflikten, in denen sich theoretische Fragen von Fragen persönlicher Autorität kaum noch trennen lassen. Der Briefwechsel lässt die Vielschichtigkeit einer Beziehung erkennen, die eine allein an Orthodoxie und Häresie orientierte Geschichte verarmen ließe.[2] Wenn Rank fragt, weshalb der Psychologe im anderen so leicht eine Bestätigung seiner eigenen Sicht erkennt, spricht er auch aus einer Erfahrung, in der die Kraft einer Entdeckung und die Macht einer Lehre zusammentrafen.

Die Auseinandersetzung um *Das Trauma der Geburt*, das mit der Jahreszahl 1924 erschien, hatte bereits gezeigt, wie schwer eine andere Ordnung der Fragen innerhalb des freudschen Rahmens aufzunehmen war.[3] Rank rückte Geburt und Trennung in den Vordergrund und lenkte die Aufmerksamkeit damit auf Erfahrungen, die der ödipalen

1 Sigmund Freud, *Die Zukunft einer Illusion* (1927), ders., *Das Unbehagen in der Kultur* (1930), insbesondere Kap. I–II. Der Vergleich betrifft die Nähe der Fragestellungen und setzt keine unmittelbare Beziehung zwischen den beiden Werken von 1930 voraus.

2 Sigmund Freud und Otto Rank, *The Letters of Sigmund Freud and Otto Rank: Inside Psychoanalysis*, hrsg. von E. James Lieberman und Robert Kramer, Johns Hopkins University Press, 2012.

3 E. James Lieberman, »Otto Rank, 1884–1939«, *The American Journal of Psychiatry*, 160, 1 (2003), S. 32, DOI 10.1176/appi.ajp.160.1.32. Zur theoretischen Einordnung vgl. auch Sigmund Freud, *Hemmung, Symptom und Angst* (1926), Kap. VIII und X.

Konstellation vorausgehen. Das stellte die Rangordnung der anerkannten Erklärungen infrage. Für das Verständnis des Buches von 1930 kommt es vor allem auf eine Frage an, die aus jener Untersuchung weiterwächst: Wie verhält sich das Streben, als Einzelner zu bestehen, zum Bedürfnis nach einer Kontinuität, die vor Vereinsamung und Verlust schützt? Diese Frage verbindet die Erfahrung des Einzelnen mit den Formen der Kultur, ohne die Geburt zu einem Schlüssel zu machen, der jede ihrer Ausprägungen erklären müsste.

Die Breite der Untersuchung hängt damit zusammen, was Rank unter »Seele« versteht. Das Wort bezeichnet im Laufe des Buches verschiedene religiöse Vorstellungen, aber auch den Wert, den der Einzelne seinem Dasein zuschreibt, und die Kraft, mit der er ihn zu behaupten sucht. Diese Bedeutungen fallen nicht zusammen. Ihre Überlagerung kann Schwierigkeiten bereiten, doch gerade ihre Verflechtung erlaubt es Rank, einer Frage nachzugehen, die bei einer vorschnellen engen Definition aus dem Blick geriete. Im Seelenglauben geht es darum, wie der Mensch sich eine Wirklichkeit zuschreibt, die über seine leibliche Sichtbarkeit und seine Lebensdauer hinausgeht. Auch wenn dieses Mehr nicht länger als eine vom Körper ablösbare Substanz gedacht wird, kann man es weiterhin in der Einzigartigkeit einer Person, in ihrer Nachkommenschaft oder in der Bedeutung ihres Werks suchen.

Unsterblichkeit reicht so über den ausdrücklichen Glauben an ein künftiges Leben hinaus. Rank verfolgt ihre Verwandlungen in den verschiedenen Weisen, in denen sich das einzelne Leben an etwas bindet, das es zu überdauern verspricht. Er zeigt, wie tief dieses Versprechen auch in die Entscheidungen von Menschen eingehen kann, die sich jeder Religion fern fühlen. Eine solche Lektüre bringt Erfahrungen zusammen, die gewöhnlich getrennt betrachtet werden. Darin liegt auch das Risiko, sie einer einzigen Erklärung zu unterwerfen. In der Erinnerung der Kinder fortdauern zu wollen, an ein persönliches Weiterleben zu glauben und an einer wissenschaftlichen Entdeckung zu arbeiten, bleiben verschiedene Erfahrungen. Das Buch lädt dazu ein, nach der Funktion der Dauer in jeder von ihnen zu fragen und danach, wie weit die Hoffnung auf Fortdauer das Verhältnis zum gegenwärtigen Leben bestimmen kann.

Auf diesem Boden wird die Kulturgeschichte zu einem Teil der Psychologie. Jeder Mensch findet Namen, Bilder und Gewohnheiten

vor, an denen er lernt, was es heißt, geboren zu werden, zu jemandem zu gehören und zu sterben. Weil diese Formen dem Einzelnen vorausgehen, können sie sein Dasein tragen und ihm einen Ort geben. Die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft bietet einen Zusammenhang, an dem das einzelne Leben teilhat. Mit stärkerem Selbstbewusstsein genügt es aber zunehmend weniger, sein Fortleben allein der Gruppe anzuvertrauen. In Ranks Darstellung nimmt die Geschichte der Individualität innerhalb dieser Spannung Gestalt an. Das Subjekt sucht nach einer eigenen Gewähr, verfügt bei dieser Suche jedoch über Sprachen und Institutionen, die es von anderen empfangen hat. Seine Unabhängigkeit entwickelt sich also durch die Bindungen, von denen es sich abzuheben versucht.

Mit der Individualisierung des Seelenglaubens verschiebt sich folglich das Gewicht, das der einzelnen Person zukommt. Was eine gemeinsame Überlieferung getragen hatte, wird zur Aufgabe des Einzelnen, der den Grund seines Wertes in sich selbst, in der Liebe oder im eigenen Werk finden soll. Das erweitert die Möglichkeiten des Daseins und macht es zugleich verletzlicher. Je mehr es dem Einzelnen darauf ankommt, in seiner Besonderheit anerkannt zu werden, desto weniger genügt ihm die Zugehörigkeit zu einem unpersönlichen Zusammenhang. Der Konflikt zwischen Individualismus und Kollektivismus durchzieht damit die Erfahrung ein und derselben Person. Sie kann ihre Autonomie beanspruchen und nach einer Autorität suchen, die sie verbürgt, sich unterscheiden wollen und fürchten, dadurch den Rückhalt der anderen zu verlieren. Rank gibt dieser Ambivalenz Raum, die sich durch kein abstraktes Bekenntnis zur Freiheit auflösen lässt.

Auch die Sexualität gewinnt im Zusammenhang dieser Frage nach der Kontinuität eine andere Bedeutung. Die Fortpflanzung lässt das Leben weitergehen, vollzieht dies aber durch den Wechsel der Individuen. Was in den Nachkommen weiterlebt, macht zugleich bewusst, dass der Einzelne abgelöst wird. Für Rank erklärt diese Erfahrung mit, weshalb sich in kulturellen Vorstellungen von Sexualität Verheißung und Bedrohung so eng verbinden. Die Fortpflanzung gewinnt ihre psychische Bedeutung erst durch die Weise, in der sie aufgenommen, verneint oder verwandelt wird. Die Kenntnis des biologischen Vorgangs lässt offen, was er für ein Subjekt bedeutet, das als es selbst weiterbestehen will. Auf diesem Abstand

zwischen dem Wissen um eine Tatsache und der Fähigkeit, sie im eigenen Leben anzuerkennen, besteht das Buch.

Derselbe Abstand durchzieht die Liebe. Wir können ihr die Aufgabe übertragen, uns einen Wert zu bestätigen, den wir sonst nicht zu empfinden vermögen. Geliebt zu werden heißt dann, im anderen ein Zeugnis des eigenen Daseins zu finden. Es kann aber auch heißen, zu verlangen, dass dieses Zeugnis unverändert bleibt und den Wechselfällen und Grenzen jeder Beziehung entzogen wird. Ranks Analyse der Idealisierung in der Liebe zeigt, wie leicht dem anderen eine Aufgabe zufällt, die über seine Person hinausreicht. Daraus ergibt sich eine Frage, die über die Formulierungen des Autors hinausführt: Wie viel Raum bleibt der Wirklichkeit des geliebten Menschen, wenn wir von ihm erwarten, jenen Teil von uns zu bewahren, den wir der Zeit entziehen möchten? Besonders scharf stellt sich diese Frage dort, wo der Text einer männlichen Perspektive verhaftet bleibt und die Frau von der Funktion her deutet, die sie für den Mann übernimmt.

Diese Grenze gehört zum Aufbau des Buches. Die Unterscheidungen zwischen Männlichem und Weiblichem, die Abfolge der Kulturepochen und die Figur des »Primitiven« folgen Denkmustern, die verschiedenartige Materialien zu Momenten einer einzigen Entwicklung machen. Die Weite der Vergleiche verbürgt nicht die historische Stichhaltigkeit jedes Schritts. Auch der Anspruch, eine »genetische« Untersuchung und keine Geschichte im üblichen Sinne vorzulegen, entbindet nicht von der Prüfung der Quellen. Rank will die Entstehung und Wandlung psychischer Funktionen nachvollziehen. Dabei stellt er auch Behauptungen über Völker, Einrichtungen und Glaubensvorstellungen auf, die auf ihrem eigenen Feld zur Diskussion stehen müssen. Man kann einem fruchtbaren begrifflichen Zusammenhang folgen und die Überprüfung der Rekonstruktion, die ihn trägt, offenhalten. Diese Unterscheidung ist nötig, damit die Deutungskraft allein noch kein Maßstab der Wahrheit wird.

Mit dieser Vorsicht lässt sich auch die Rolle der Literatur genauer erfassen. Die Figuren und Mythen, auf die Rank zurückgreift, geben Konflikten eine Gestalt, die eine abstrakte Beschreibung verarmen ließe. In ihnen treten der Wunsch, sich zu behaupten, das Bedürfnis nach Anerkennung und die Folgen dessen, was man von anderen verlangt, gemeinsam hervor. Ein Werk bewahrt einen Widerspruch, indem es ihn darstellbar und mitteilbar macht. So nimmt es an dem

psychischen Leben teil, über das der Psychologe später nachdenkt. Die Kultur hat mithin eine eigene Wirksamkeit, die sich in der Erforschung ihrer Herkunft nicht erschöpft. Auch wenn die Bedingungen benannt sind, unter denen ein Werk entstand, bleibt zu verstehen, was es ermöglicht, wie es jene Bedingungen verändert und welchen Erfahrungen es eine zuvor unverfügbare Form gibt.

Hier wird der Dissens mit einer ausschließlich erklärenden Psychologie genauer. Rank fürchtet, dass die Ermittlung der Herkunft für eine vollständige Antwort auf die Sinnfrage gehalten wird. Sobald man weiß, woraus ein Glaube erwachsen ist, meint man auch zu wissen, was er wert ist und welchen Platz er im Leben mit Recht einnehmen kann. Dieser Schritt verlangt jedoch ein weiteres Urteil. Das Bedürfnis, das zur Entstehung einer Überzeugung beigetragen hat, entscheidet für sich genommen nicht über deren Wahrheit. Ebenso wenig erschöpft die Entdeckung einer Abwehrfunktion den Wert eines Werks oder einer Bindung. Man kann Ranks Kritik in diesem Sinne als eine Forderung nach größerer Genauigkeit weiterführen: Die Erklärung einer psychischen Bildung ist vom Urteil über ihren Gehalt und von der Entscheidung zu unterscheiden, wie man lebt, nachdem man sie verstanden hat.

Rank geht häufig über diese Unterscheidung hinaus und fasst kausales Erkennen als eine Form der Beherrschung und der Verleugnung des Willens auf. Hier begegnet einer der radikalsten und zugleich fragwürdigsten Punkte seines Entwurfs. Dass Wissen zur Selbstberuhigung oder zur Ausübung von Macht dienen kann, beweist nicht, dass seine Ergebnisse falsch sind. Ebenso wenig hebt die Einsicht, dass das Subjekt an der Erkenntnis beteiligt ist, den Unterschied zwischen einer überprüfbaren Rekonstruktion und einer willkürlichen Behauptung auf. Diese Schwierigkeit verdient es, sichtbar zu bleiben, denn sie betrifft das Vorhaben des Buches selbst. Ranks Psychologie will die anderen Psychologien verständlich machen. Sie muss sich deshalb fragen, von welchem Standpunkt aus sie ihnen einen Sinn zuschreibt, und für sich dieselbe Möglichkeit der Revision zulassen, die sie von ihnen verlangt.

In dieser Spannung ist auch die Auseinandersetzung mit Freud zu lesen. Rank erkennt Freud zu, durch das Unbewusste das Feld der Selbsterkenntnis erweitert zu haben. Er wirft ihm aber vor, dessen Produktivität auf eine naturalistische Erklärung zurückzuführen, die

seiner Ansicht nach das eigentlich Psychische verfehlt. Der Freud, gegen den er argumentiert, ist allerdings auch der Freud seiner Polemik. Das freudsche Unbewusste lässt sich nicht auf einen passiven Speicher vergangener Erlebnisse reduzieren, und die Psychoanalyse übergeht weder die Arbeit der Phantasie noch die Verwandlungen der psychischen Wirklichkeit. Wer den Dissens beurteilen will, muss daher zwischen dem Einwand gegen eine bestimmte These und der Herausforderung unterscheiden, die Rank an das ganze System richtet. Er fragt, ob die Theorie im Einzelnen eine Sinnbildung erkennen kann, die über die Rekonstruktion ihrer Vorgeschichte hinausgeht.

Besonders deutlich wird diese Sinnbildung in der Erfahrung des Traums. Die ausführliche Auseinandersetzung mit der freudschen Deutung lenkt den Blick von der bloßen Bedeutung der Inhalte auf die Funktion des Träumens. Während der Körper schläft, erlebt das Subjekt weiterhin etwas, begegnet Gestalten und gerät in Situationen, in denen die Toten mit derselben Unmittelbarkeit gegenwärtig sein können wie die Lebenden. Rank interessiert sich dafür, was eine solche Erfahrung zu glauben und zu fühlen erlaubt, ehe eine Theorie ihren Sinn ordnet. Der Traum wirkt so an der Bildung einer menschlichen Welt mit. Verschiedene Kulturen geben seiner Autorität Gestalt, indem sie bestimmen, in welchem Verhältnis er zum wachen Leben steht. Die moderne psychologische Deutung gehört zu dieser Geschichte der Deutungen und trägt ihrerseits dazu bei, die Traumerfahrung zu verändern.

Welche Bedeutung Rank dem Träumen beimisst, hat Folgen auch für die Arbeit des Psychologen. Wenn das psychische Leben bereits Zusammenhänge, Bilder und Bedeutungen erzeugt, greift die Deutung in eine Erfahrung ein, in der selbst schon Deutungsarbeit geleistet wird. Sie trifft auf ein Subjekt, das seiner Welt bereits eine Gestalt zu geben versucht hat. Erkenntnis verändert diese Gestalt. Sie kann sie erweitern und weniger einengend machen, sie kann sie aber auch einer Sprache unterwerfen, in der der Einzelne seine Erfahrung immer weniger wiedererkennt. Dann kommt es darauf an, neben dem, was eine Deutung behauptet, auch nach dem zu fragen, was durch sie geschieht. Wie wird sie aufgenommen? Welche Stellung weist sie dem zu, der sie vorschlägt, und dem, der sie hört? Welche Möglichkeiten eröffnet oder verschließt sie in der Beziehung?

Hier gewinnt die Bestimmung der Psychologie als »Beziehungswissenschaft« ihren anspruchsvollsten Sinn. Wer einen anderen Menschen erkennt, ist in der Beziehung, in der diese Erkenntnis Gestalt annimmt, mit eigenen Erwartungen und Bedürfnissen gegenwärtig. Man kann helfen, eine Bestätigung erhalten oder Autorität ausüben wollen. Diese Absichten können sich miteinander verbinden, ohne ganz durchsichtig zu werden. Die Erkenntnisbeziehung verlangt deshalb auch Aufmerksamkeit für die Stellung des Deutenden, der sich den Vorgängen, die er im anderen erkennt, nicht enthoben wissen kann. Rank besteht darauf, dass Psychologie immer wieder zu einer Art werden kann, sich mit anderen zu beschäftigen, um sich selbst derselben Frage nicht aussetzen zu müssen. Sachkenntnis ist nötig, schützt für sich genommen aber nicht vor einem solchen Gebrauch des Wissens.

Für die therapeutische Arbeit ist diese Frage besonders konkret. Ein Mensch kann verstanden werden wollen und zugleich darunter leiden, sich in der angebotenen Erklärung vollständig festgelegt zu fühlen. Es kann ihn erleichtern, einen Namen für seine Erfahrung zu finden, und später kann er sich an diesen Namen wie an ein vorgezeichnetes Schicksal gebunden fühlen. Das Problem lässt sich nicht durch eine Wahl zwischen Erkenntnis und Zuhören lösen, denn auch das Zuhören ist von Vorstellungen und Erwartungen geleitet. Zu beobachten ist vielmehr, ob das in der Beziehung geteilte Wissen es einem Menschen erlaubt, sich die eigene Erfahrung anzueignen, oder ob es seine Abhängigkeit von dem verstärkt, der sie deutet. So bemisst sich die Wirksamkeit einer Erklärung auch an der Freiheit, die das Subjekt mit ihrer Hilfe ausüben kann.

Aus derselben Frage ergibt sich das Gewicht der Gegenwart. Die Vergangenheit wirkt im gegenwärtigen Leben, doch ihre Rekonstruktion gewinnt in einer heutigen Situation Gestalt: Jemand erinnert sich, ein anderer hört zu, und eine Bedeutung wird angenommen, zurückgewiesen oder verändert. In einer solchen Situation kann eine Geschichte aufhören, sich als unabänderliches Schicksal aufzudrängen, ohne dass die Ereignisse, aus denen sie besteht, ihr Gewicht verlieren. Rank lenkt die Aufmerksamkeit auf das Subjekt, das seine Vergangenheit jetzt erlebt und sich auf eine noch offene Zukunft ausrichtet. Sein Argument verliert an Genauigkeit, wenn es das vielschichtige freudsche Verfahren auf eine ausschließlich

rückwärtsgewandte Kausalität verkürzt. Mit Nachdruck stellt es aber die Frage, wie aus dem Verständnis dessen, was geschehen ist, die Möglichkeit hervorgehen kann, im weitergehenden Leben zu handeln.

Mit dem Willen bezeichnet Rank den Punkt, an dem diese Möglichkeit zum theoretischen Problem wird. Er versteht darunter eine Kraft, durch die der Einzelne aktiv an der Gestaltung seines Daseins teilnimmt. Der Begriff reicht daher über die überlegte Entscheidung hinaus und fällt weder mit dem Wunsch noch mit dem Trieb zusammen. Wollen heißt auch, eine Richtung einzuschlagen, dem Vorgefundenen eine Form zu geben und eine Handlung als die eigene anzuerkennen, auch wenn man über deren Bedingungen nicht vollständig verfügt. Diese Tätigkeit bleibt dem Konflikt ausgesetzt. Sich zu behaupten heißt, dem Willen anderer und den Normen zu begegnen, nach denen man den eigenen Willen zu beurteilen gelernt hat. Der Einzelne kann deshalb seine eigene Initiative als etwas erfahren, das sich rechtfertigen muss, noch ehe es Ausdruck findet.

In dieses Geflecht von Selbstbehauptung und Bindung gehört das Schuldgefühl. Sich von einer fremden Erwartung zu lösen, kann als Kränkung erlebt werden. Mit der Suche nach Autonomie kann das Bedürfnis einhergehen, zu leugnen, dass man wirklich gewollt hat, was man tut. Die kausale Erklärung bietet dann auch eine mögliche Entlastung: Man stellt das eigene Handeln als notwendige Folge von Bedingungen dar, über die man keine Macht hatte. Rank führt einen Teil des Ansehens psychologischer Erklärungen auf dieses Problem zurück und gerät mitunter in Gefahr, seinen Verdacht zu verallgemeinern. Die Frage, die daraus hervorgeht, bleibt jedoch genau: Die Bedingungen zu verstehen kann helfen, das eigene Verhältnis zu ihnen zu verändern. Sie als lückenlose Determination aufzufassen kann dem Subjekt auch die Möglichkeit nehmen, für sein künftiges Handeln einzustehen.

Aus dieser Sicht zeigt der »Gegenwille« eine besonders schwierige Form der Bindung. Der Wille äußert sich im Widerstand, auch gegen sich selbst. Er kann darin befangen bleiben, gerade das zu verneinen, wovon er unabhängig werden möchte. Darum verbürgt die Zurückweisung einer Autorität noch keine eigene Orientierung. Wer jede Entscheidung gegen eine fremde Forderung richtet, empfängt die Richtung seines Handelns weiterhin von dieser Forderung. Eine schöpferische Möglichkeit eröffnet sich, wenn ein weniger zwingendes